

Verlage „Totaler Irrsinn“

Hans Barlach ist den Streit satt, aber er kämpft weiter. „Ich kann mich doch nicht auspeitschen und bestehen lassen“, sagt er. Er habe keine Wut, behauptet er, aber „Lebensqualität“ sei etwas anderes. Es ist eine Geschichte, die nicht aufhören will. Die Beteiligten sind erschöpft, die Beobachter ermüdet, die Standpunkte seit Jahren bekannt. „Der totale Irrsinn“,

worfen hatte. Sie richtete sich gegen die gerichtliche Absegnung eines Insolvenzplans, mit dem Suhrkamp in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden soll. Dabei geht es auch um die Frage, ob Barlach dadurch schlechter gestellt würde. Ohne diese Umwandlung (die im Sinne von Unseld-Berkéwicz wäre), so stellte der BGH am Rande fest, hätten bei einer „Veräußerung des Unternehmens“ doch alle Seiten „entsprechend ihrer Beteiligung an dem erzielten Verkaufserlös partizipiert“.



Barlach

findet selbst Barlach. Es geht um Geld, viele Millionen, vielleicht auch um die Ehre. Und nebenbei geht es um einen der wichtigsten literarischen Verlage in Deutschland, um Suhrkamp, um dessen Zukunft, ja Existenz. Es ist ein Machtkampf zwischen Barlach, Minderheitsgesellschafter bei Suhrkamp, und der Verlegerin Ulla Unseld-Berkéwicz und ihrer Familienstiftung. In diesen Kampf sind inzwischen diverse Gerichte mit durchaus unterschiedlichen Ansichten involviert. Nun die neueste Entwicklung: Der Bundesgerichtshof (BGH) hat, von Barlachs Medienholding angerufen, das Landgericht Berlin gerügt, weil es eine Beschwerde Barlachs ver-

An Berliner Gerichten stehen darüber hinaus zwei weitere Entscheidungen an. Am 20. August geht es um eventuelle Schadensersatzansprüche Barlachs. Sechs Tage später soll in zweiter Instanz über die von Barlach geforderte Abberufung der Suhrkamp-Geschäftsführung entschieden werden. Barlach träumt bisweilen, als wäre er nicht Kämpfer und Kläger, von einem Happy End. Am liebsten würde er seiner Widersacherin Unseld-Berkéwicz sagen: „Statt den Niedergang des Verlags zu riskieren, könnten wir uns an der Hand fassen und gemeinsam feststellen, dass wir schlecht beraten worden sind.“ vha

Dirk Kurbjuweit Zur Lage der Welt

Gibt es Jesus doch?



Was mich nachdenklich macht, ist mein Selbstmitleid im Angesicht extremen Leids. Ich muss dazu eine Geschichte aus der S1 erzählen. Mit dieser S-Bahn fahre ich morgens in die Redaktion und abends nach Hause in den Südwesten von Berlin. Wir von der S1 sind es gewohnt, dass andere Fahrgäste Geld von uns wollen. Es kommen Musikanten, es kommen Män-

ner und Frauen, die Obdachlosenzeitungen verkaufen. Wenn ich das richtig beobachte, sind wir von der S1 nicht besonders großzügig, aber auch nicht brutal geizig. Ich gebe nie etwas bei lauter Musik.

Es gibt einen Fahrgast, der uns extrem auf die Probe stellt, und wir versagen alle. Ich sollte das persönlicher sagen: Ich versage.

Er kommt in einem Rollstuhl. Seine Haare sind lang und verfilzt, seine Kleidung hat eine undefinierbare Farbe, sie wirkt starr vor Schmutz. Es ist schwer, den Geruch dieses Mannes zu benennen, ohne seine Würde zu verletzen, aber wenn ich sagen soll, wie es ist, dann kann ich nur sagen: Es ist ein höllischer Geruch, ein Geruch nach Exkrementen, wie ich ihn noch nie gerochen habe.

Der Mann bewegt sich langsam in seinem Rollstuhl durch den Gang der S1. Manchmal bleibt er stehen und schaut einen Fahrgast bittend an. Seine Hand öffnet sich.

Alle schauen weg, ich schaue weg. Alle halten den Atem an, ich halte den Atem an. Er bekommt nichts, er zieht weiter. Der Geruch bleibt noch für eine Weile. Einige Leute stöhnen oder murren, wenn er weg ist.

Ich bin nicht religiös, aber selbst mir ist schon der Gedanke gekommen, es könnte Jesus sein. Sein schmales Gesicht, seine langen Haare, er sieht ein bisschen so aus. Will er uns auf die Probe stellen? Ich verwarf den Gedanken, da ich nicht an Jesus glaube. Aber eine Probe ist es.

Ich frage mich, was da passiert mit mir, mit uns von der S1. Müsste nicht der Elendste das meiste bekommen?

Zu unserer Erleichterung können wir den Verdacht haben, dass das Elend nicht so elend ist, wie es aussieht. Wir wissen, dass Leid fingiert, dass Bettelei organisiert sein kann. Aber wer würde dieses Kostüm wählen, sich diesen Geruch aneignen? Wohl niemand (außer Jesus). Damit kann ich mich nicht rausreden.

Als er kürzlich bei mir hielt, mich anschaute, hatte ich, ehrlich gesagt, einen Anflug von Selbstmitleid, obwohl er der Leidende ist. Dass er mich mit seinem Geruch einhüllt, dass er mir etwas antut. Vielleicht gebe ich deshalb nichts.

Ich glaube aber eher an diese Erklärung: Die Struktur des Mitleids ist so, dass wir denen geben, die uns am ähnlichsten sind, die in einem Leben wie dem unseren scheiterten, sich dann aber ganz gut halten, wie wir das von uns selbst erwarten. Es sind Spenden an unser eigenes Prinzip.

Und nun? Ich kann dazu nur das klassische Wort der Verlogenheit sagen: beim nächsten Mal.

An dieser Stelle schreiben drei Kolumnisten im Wechsel. Nächste Woche ist Claudia Voigt an der Reihe, danach Elke Schmitter.